



**University of  
Zurich<sup>UZH</sup>**

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2013

---

**Rezension zu: Jürgen Erich Schmidt Joachim Herrgen: Sprachdynamik.  
Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung (Grundlagen  
der Germanistik 49). Berlin: Erich Schmidt, 2011**

Stoeckle, Philipp

DOI: <https://doi.org/10.1515/zrs-2013-0016>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-86607>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Stoeckle, Philipp (2013). Rezension zu: Jürgen Erich Schmidt Joachim Herrgen: Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung (Grundlagen der Germanistik 49). Berlin: Erich Schmidt, 2011. Zeitschrift für Rezensionen zur Germanistischen Sprachwissenschaft, 5(1):79-86.

DOI: <https://doi.org/10.1515/zrs-2013-0016>

---

**Jürgen Erich Schmidt & Joachim Herrgen.** 2011. *Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung* (Grundlagen der Germanistik 49). Berlin: Erich Schmidt. 464 S.

Die deutsche Dialektologie ist untrennbar mit Marburg verbunden. Dies gilt nicht nur für ihre Anfänge, die berühmten Wenker-Erhebungen und den daraus resultierenden *Sprachatlas des Deutschen Reichs*, sondern setzt sich bis in die heutige Zeit fort und findet erneut Ausdruck in der Theorie der *Sprachdynamik*

von Schmidt und Herrgen. Das Buch versteht sich selbst als *Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung* und hebt sich somit von bekannten dialektologischen Einführungen wie Löffler (2003) oder Niebaum & Macha (2006) ab. Es behandelt nicht nur die traditionellen Dialekte, sondern „die linguistische Struktur und de[n] Gebrauch des gesamten Varietäten- und Sprechlagenverbunds ‚unterhalb‘ der gesprochenen Standardsprache“ (S. 15). Anhand dieses Gesamtspektrums regional gefärbten Sprechens, für das die Autoren Daten aus über hundert Jahren dialektologischer bzw. regionalsprachlicher Forschung präsentieren, wird die Theorie der Sprachdynamik expliziert. Diese geht im Kern davon aus, dass zwei Menschen in der sprachlichen Interaktion ihre Kompetenzdifferenzen durch Synchronisierungsprozesse abgleichen mit dem Ziel, verstanden bzw. nicht missverstanden zu werden. Zur empirischen Untermauerung und Illustration ihrer Theorie liefern die Autoren einen umfangreichen Überblick über die vornehmlich deutschsprachige Dialektologie-Forschung, wobei der Schwerpunkt auf Arbeiten aus den eigenen Reihen liegt. Besonders die Anwendbarkeit des *Digitalen Wenkeratlas* (DiWA), der zugegebenermaßen ein einzigartiges Hilfsmittel zur Untersuchung deutschen Dialektwandels darstellt, rückt in den Vordergrund.

Nach einer kurzen Einleitung widmet sich Kapitel 2 der „Theorie der Sprachdynamik“. Den Begriff *Sprachdynamik* definieren die Autoren als „Wissenschaft von den Einflüssen auf die sich ständig wandelnde komplexe Sprache und von den sich daraus ergebenden stabilisierenden und modifizierenden Prozessen“ (S. 20). Dabei grenzen sie sich bewusst von der de Saussure’schen Dichotomie Synchronie/Diachronie und der damit zusammenhängenden Annahme ab, Sprache könne adäquat beschrieben werden, indem man von der zeitlichen Dimension absehe und nur die Beziehung der einzelnen Glieder zueinander betrachte. In Analogie zu ‚dynamischen Systemen‘, wie sie etwa in der Physik oder den Wirtschaftswissenschaften angenommen werden, betrachten sie Sprache als System, das von einer „konstitutiven Zeitlichkeit“ (S. 25) geprägt ist. Diese Zeitlichkeit zeigt sich in der Interaktion, in der die beteiligten Interaktionspartner ihr sprachliches Handeln durch Rückkopplungen zwischen Sprachproduktion und Sprachrezeption aufeinander beziehen, um das gegenseitige Verstehen zu optimieren. Schmidt & Herrgen nennen diesen Prozess „Synchronisierung“ und definieren ihn als „den Abgleich von Kompetenzdifferenzen im Performanzakt mit der Folge einer Stabilisierung und/oder Modifizierung der beteiligten aktiven und passiven Kompetenzen“ (S. 28). Sie unterscheiden dabei zwischen drei Ebenen bzw. Typen der Synchronisierung: der „Mikrosynchronisierung“ als „punktuelle, in der Einzelinteraktion begründete Modifizierung und zugleich Stabilisierung des individuellen sprachlichen Wissens“ (S. 29), der „Mesosynchronisierung“ als „Folge von gleichgerichteten Synchronisierungs-

akten, die Individuen in Situationen personellen Kontakts vornehmen und die zu einer Ausbildung von gemeinsamem situationsspezifischem sprachlichem Wissen führt“ (S. 31) sowie der „Makrosynchronisierung“ als „Synchronisierungsakte, mit denen Mitglieder einer Sprachgemeinschaft sich an einer gemeinsamen Norm ausrichten“ (S. 32). Synchronisierung findet also auf unterster Ebene in der einzelnen Interaktion statt und kann, bei ausreichender Gleichgerichtetheit, letztendlich Sprachwandel bewirken.

Die Idee, dass Interaktionspartner sich im interaktiven Geschehen aneinander anpassen, wird in der Soziolinguistik und Sprachkontaktforschung seit längerer Zeit unter dem Begriff *Akkommodation* diskutiert (vgl. Giles 1973, Trudgill 1986). Diese Diskussion wird von Schmidt & Herrgen zwar aufgegriffen, hätte aber etwas mehr Raum einnehmen können als lediglich eine Fußnote (S. 27). Der wesentliche Unterschied der Konzepte besteht darin, dass bei der Akkommodation unterschiedliche Aspekte wie z. B. die soziale Bedeutung, d. h. die Anpassung an die Sprechlage, die als prestigereicher betrachtet wird, eine wichtige Rolle spielen, während die wesentliche Triebfeder bei der Synchronisierung der Ausgleich von Kompetenzdifferenzen ist.

Im Folgenden betrachten die Autoren Aufbau und Struktur des Gesamtsprachsystems, angefangen vom individuellen Repertoire bis hin zur Differenzierung von Varietäten. Zunächst wird anhand zweier (fiktiver) Sprachbiographien erläutert, wie sich trotz ähnlicher Anfangsbedingungen aufgrund individueller kognitiver Voraussetzungen und verschiedener Interaktionspartner und -typen völlig unterschiedliche individuelle Repertoiretypen entwickeln können. Es lassen sich demnach grundsätzlich zwei dieser Typen unterscheiden: ein traditioneller (bivariater) Repertoiretyp, „bei dem die Sprecher [...] neben der literalen Kompetenz für die Standardsprache zwei orale (Voll-)Varietäten (Regiolekt und Dialekt) erwerben“, und ein moderner Repertoiretyp, „bei dem die Kommunikation auf der Basis einer einzigen Varietät (Regiolekt) erfolgt, wenn auch durch variierende Sprechlagen differenziert“ (S. 49).

Nach dieser Betrachtung individueller Sprachkompetenz widmen sich die Autoren der Beschreibung des Gesamtsprachsystems. Dabei diskutieren und definieren sie die Termini *Varietät*, *Dialekt*, *Standardsprache* und *Regionalsprache* aus der Perspektive der zuvor entwickelten Theorie der Sprachdynamik. Standard wird hier sehr eng gesehen als

„diejenige Vollvarietät, auf deren Literalisierungsnorm die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft ihre Makrosynchronisierungen ausrichten [und die] [...] durch Freiheit von (kommunikativ) salienten Regionalismen gekennzeichnet [ist].“ (S. 62)

Variation in der Standardsprache tritt somit nur zwischen den verschiedenen nationalen Oralisierungsnormen auf. Bei der Diskussion des Begriffs *Dialekt*

problematisieren die Autoren die vielen Studien zugrunde liegende irrtümliche Annahme, Dialekte seien die ursprünglichen Sprachformen vor Einsetzen des Wandels bzw. Abbaus, die es in ihrem Urzustand zu dokumentieren gelte. Stattdessen definieren sie Dialekte folgerichtig als „die standardfernsten, lokal oder kleinregional verbreiteten Vollvarietäten“ (S. 57).

Einen zentralen Stellenwert besitzt die Diskussion des Begriffs *Regionalsprache*.<sup>1</sup> In einem historischen Überblick wird erläutert, wie sich die Regionalsprachen aus den Dialekten durch die Festlegung von Oralisierungsnormen entwickelt haben. Etwas vereinfacht ausgedrückt entsprechen dabei die heutigen Regionalsprachen dem früheren an der Schriftsprache orientierten landschaftlichen Hochdeutsch, das allerdings seit Beginn des 20. Jahrhunderts durch die gesamtdeutsche Aussprachenormierung abgewertet und als Prestigevarietät ‚zurückgedrängt‘ wurde. Somit ist Regionalsprache heute

„ein durch Mesosynchronisierungen vernetztes Gesamt an Varietäten und Sprechlagen, das horizontal durch die Strukturgrenzen der Dialektverbände/-regionen und vertikal durch die Differenzen zu den nationalen Oralisierungsnormen der Standardvarietät begrenzt ist.“ (S. 66)

Zu bemerken ist, dass durch diese Definition die Außengrenzen der Dialektverbände ein großes Gewicht erhalten, was insofern zu problematisieren ist, als dass vielfach deren Grenzstatus nicht sicher geklärt ist und man – wie z. B. beim Übergang zwischen Schwäbisch und Fränkisch – eventuell eher von Kontinua ausgehen kann.

Nach diesen Begriffsklärungen widmen sich die Autoren in Kapitel 3 der „[M]oderne[n] Regionalsprache als Forschungsfeld“. Dabei zeigen sie gezielt auf, welche Forschungslücken bestehen und entwerfen eine Liste von Schritten, die für die Untersuchung der variationslinguistischen Struktur relevant sind. Zunächst müsse es darum gehen, die Anzahl der Regionalsprachen zu verschiedenen Zeitpunkten, deren vertikale Struktur sowie die für die typischen Sprechergruppen relevanten Interaktions- und Bewertungsstrukturen zu bestimmen. Der nächste Schritt bestehe darin, die wichtigsten sprachdynamischen Prozesse wie die Genese der Regionalsprachen, deren historische Entwicklung und den Regionalspracherwerb zu analysieren und schließlich die dafür wichtigsten Erklärungsfaktoren herauszuarbeiten.

---

<sup>1</sup> An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass *Regionalsprache* hier nicht mit dem juristischen Begriff, wie er in der Charta der Europäischen Union zum Schutz von Regional- oder Minderheitensprachen definiert wird (und der zufolge z. B. das Niederdeutsche – in seiner dialektalen Grundform – eine Regionalsprache ist), verwechselt werden darf.

Nach der Einführung in die Sprachdynamiktheorie und der Darlegung des Forschungsprogramms widmet sich Kapitel 4, das etwa Dreiviertel des Gesamtumfangs des Buches ausmacht, der konkreten Darstellung dialektologischer Forschung im deutschsprachigen Raum und löst somit gerade hier ein, was der Untertitel des Buches – *Einführung* – verspricht: einen systematischen Überblick über Methoden und Ergebnisse der Untersuchung von geographisch determinierter Sprachvariation. Der erste Teil widmet sich dem ‚Schatz‘ der klassischen Dialektologie und stellt die Kombination von junggrammatischen Ortsmonographien und den Erhebungen Georg Wenkers als optimalen Ausgangspunkt dar. Während sich über die Wenker’schen Karten die areale Verbreitung sprachlicher Merkmale einfach erschließen lässt, liefern die junggrammatischen Ortsgrammatiken ergänzend dazu vielerorts die exakten linguistischen Beschreibungen, deren Mangel dem *Deutschen Sprachatlas* häufig vorgeworfen wird. Eine weitere ergiebige Quelle zur Untersuchung dieser vergleichsweise ‚frühen‘ Dialektsituation liefern die in der Folgezeit entstandenen Landschaftsgrammatiken sowie eine Reihe alter Tondokumente, die nach Auskunft der Autoren bisher noch unzureichend ausgewertet sind.

Als forschungsgeschichtlich nächste wichtige Datenquelle werden die monodimensionalen Regionalatlanten betrachtet, allen voran der *Sprachatlas der deutschen Schweiz* (SDS), der bezüglich seiner Anlage, Vorgehensweise und Leistung sehr detailliert beschrieben und als Vorbild für eine ganze Reihe weiterer Regionalatlanten, die vor allem den mittel- und süddeutschen Raum abdecken, dargestellt wird. Am Beispiel des *Mittelrheinischen Sprachatlas* (MhRSA) stellen die Autoren daraufhin den Typus des mehrdimensionalen Sprachatlas vor, der sich von den zuvor betrachteten Atlanten durch den Einbezug mehrerer Sprechergruppen, also einer vertikalen zusätzlich zur horizontalen Dimension, auszeichnet. Im deutschen Sprachraum stellt er allerdings noch eine Seltenheit dar. Als letzter Typus schließlich wird der „sprachdynamische Atlas“ vorgestellt, der die zeitliche Dimension mit einbezieht und strenggenommen kein weiterer Typ *neben* den zuvor besprochenen Atlanten ist, sondern deren (computergestützte) *Zusammenfassung*. Das bisher einzige Exemplar dieser Art ist der hinlänglich bekannte *Digitale Wenker-Atlas* (DiWA), der nicht nur digitalisierte und georeferenzierte Versionen der Wenker-Karten und vieler weiterer Atlanten enthält, sondern auch ortspunktbezogene Bibliographien. Diese hohe Konzentration dialektologischer Daten sowie die Möglichkeit, Karten aus verschiedenen Zeitstufen direkt übereinander zu legen, gestatten es, Dialektwandel bzw. -stabilität direkt ablesen zu können. An dieser Stelle lassen die Autoren leider Studien wie Schwarz & Streck (2010) unbeachtet, die mit genau diesen Methoden Dialektwandel untersucht haben.

Den wahrscheinlich theoretisch wichtigsten und interessantesten Teil des Buches stellt das darauf folgende Unterkapitel dar, in dem die Autoren exemplarisch anhand einiger Beispiele Analysen durchführen und auf Grundlage der zuvor erarbeiteten Theorie Erklärungen für die verschiedenen zu beobachtenden Sprachwandelerscheinungen liefern. Neben der bereits beschriebenen Möglichkeit des direkten Kartenvergleichs entwerfen Schmidt & Herrgen die sogenannten ‚sprechenden Köpfe‘ als wichtigstes Analyseinstrument. Die Idee dahinter ist, aus allen verfügbaren Daten einen fiktiven historischen Sprecher für das zur Untersuchung stehende Dialektgebiet zu konstruieren und dabei sowohl dessen phonologische Kompetenz als auch die kommunikativ-sozialen Bedingungen einzubeziehen. Sprachwandel, im Kontext der Sprachdynamiktheorie also Mikrosynchronisierungen, die im Laufe der Zeit zu Makrosynchronisierungen führen können, lässt sich demnach durch die Gegenüberstellung konstruierter Sprecher aus angrenzenden Dialekträumen nachvollziehen und erklären. Ein diskutiertes Beispiel ist das standarddeutsche /o:/-Phonem bzw. das Lexem *Brot*, das im Schwäbischen mit Diphthong als /braut/ realisiert wird und somit – so die Autoren – in der Interaktion mit einem Sprecher aus einer anderen Region zwangsläufig zu Verständnisschwierigkeiten führt, was langfristig – vereinfacht gesprochen – Sprachwandel herbeiführt. Natürlich sind die Prozesse im Einzelnen meist vielschichtiger und komplexer, grundsätzlich aber wird davon ausgegangen, dass sich Dialektwandel durch den Ausgleich phonologischer Systemkontraste vollzieht. Bemerkenswert dabei ist u. a., dass es sich hier, trotz der anfänglichen Abgrenzung gegen de Saussure, um einen stark strukturalistisch geprägten Ansatz handelt.

Das letzte Drittel des Buches widmen die Autoren der Darstellung wichtiger Einzelstudien zur Untersuchung des regionalsprachlichen Spektrums insbesondere aus dem Umfeld des Marburger Instituts. Diese zeichnen sich gegenüber den traditionelleren dialektologischen Studien u. a. durch ein breiteres und ausgereifteres Methodeninventar aus, das es erlaubt, annäherungsweise ‚natürliche‘ (Umgangs-)Sprachdaten zu erheben, was in klassischen Abfragen, die lediglich die Pole Dialekt und Standard elizitieren, nicht möglich war. Zunächst zeigen die Autoren ein Feld von Studien zu unterschiedlichen Bereichen wie Wortgeographie, Leseaussprache, Varietätendemoskopie oder Perzeptionsgeographie auf, problematisieren diese allerdings zum Teil stark bezüglich ihrer Relevanz für die Regionalsprachenforschung. Daher dient der letzte große Abschnitt des Buches (etwas über 100 Seiten!) der Diskussion „[r]egionalsprachliche[r] ‚Tiefenbohrungen‘“ (S. 289), d. h. meist soziolinguistisch ausgerichteter Studien, die für Ausschnitte des deutschen Sprachraums das Spektrum zwischen Dialekt und Standardsprache zum Thema haben. Dabei gehen die Autoren wieder chronologisch vor, angefangen von der Ortsmonogra-

phie Enderlins (o. J.) zu Beginn des 20. Jahrhunderts über eine ganze Reihe weiterer ortsspezifischer Tiefenstudien wie beispielsweise Lenz (2003) oder Lameli (2004) bis hin zu aktuellen Großprojekten wie *Deutsch heute, Sprachvariation in Norddeutschland* (SiN) oder *Regionalsprache.de* (REDE), die sich entweder noch in der Erhebungs- oder in der Auswertungsphase befinden. Der besondere Schwerpunkt auf der Diskussion der jeweils verwendeten Erhebungs- und Analysemethoden liefert zwar einerseits einen hilfreichen Überblick, andererseits erhält das Kapitel dadurch den Charakter einer Sammlung von Rezensionen. Dies wird vor allem bei der Diskussion zu Spiekermanns (2008) Studie deutlich, deren negativer Duktus in einem Einführungswerk ziemlich überrascht.

Nach einem kurzen Schlusskapitel 5 wird der Band schließlich durch ein umfangreiches Literaturverzeichnis, ein Sachregister und einen Farbkartenteil abgerundet.

Insgesamt bietet das Buch einen sehr guten Überblick über die deutschsprachige Dialektologie und Regionalsprachenforschung. Überraschend und untypisch für ein Einführungswerk ist allerdings die Beschränkung auf eine einzige Theorie – alternative Zugänge werden nicht besprochen. In diesem Zusammenhang lässt sich auch die Frage anschließen, für welche Zielgruppe dieses Buch geeignet ist. Der Einsteiger wird sicherlich mit dem theoretischen Teil einige Mühen haben, in dem Forschungsüberblick, der eine wahre Fundgrube darstellt, hingegen einen sehr guten Einstieg in die Regionalsprachenforschung finden. Der fortgeschrittene Leser wird wahrscheinlich eher die Herausforderung in der Auseinandersetzung mit der Theorie suchen. Weiterhin ist anzumerken, dass Bezüge zur internationalen Forschung kaum vorhanden sind, was allerdings dahingehend gerechtfertigt ist, dass das Buch in der Reihe *Grundlagen der Germanistik* erscheint.

In didaktischer Hinsicht fallen einige Besonderheiten positiv auf: Wichtige Definitionen werden stets durch Umrahmungen hervorgehoben, und jedes Kapitel wird durch eine Zusammenfassung abgeschlossen. Weiterhin wird das Buch durch einen Farbkartenteil am Ende ergänzt sowie durch viele Hinweise auf eine eigene Internetseite, die neben Karten und Abbildungen auch verschiedene Animationen und Tonbeispiele enthält. Und nebenbei erhält der Leser noch eine Anleitung in die Vorzüge und Nutzung des *Digitalen Wenkeratlas* (DiWA).

Das Buch stellt einen wichtigen Beitrag zur Sprachwandelforschung dar und lädt somit zum Lesen und zur Auseinandersetzung ein. Dies gilt sowohl für die Verwendung als Grundlagenwerk in Lehrveranstaltungen (ggfs. mit einigen Ergänzungen) als auch zur kritischen Diskussion der Theorie. Hinsichtlich der Konzeption und des Themas steht es bislang in der deutschen Forschungslandschaft alleine da – und gibt hoffentlich einen Anstoß zur weiteren kritischen Reflexion und empirischen Erforschung des Themas Regionalsprache, da es sich



dabei, wie die Autoren richtig feststellen, „um ein Forschungsfeld handelt, bei dem sich sprachdynamische Prozesse in idealer Weise studieren lassen.“ (S. 69)

## Literatur

- Enderlin, Fritz. o. J. *Die Mundart von Kesswil im Oberthurgau. Mit einem Beitrag zur Frage des Sprachlebens*. Frauenfeld: Huber & Co.
- Giles, Howard. 1973. Accent mobility: A model and some data. In: *Anthropological Linguistics* 15, 87–105.
- Lameli, Alfred. 2004. *Standard und Substandard. Regionalismen im diachronen Längsschnitt*. Stuttgart: Franz Steiner.
- Lenz, Alexandra N. 2003. *Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel)*. Stuttgart: Franz Steiner.
- Löffler, Heinrich. 2003. *Dialektologie. Eine Einführung*. Tübingen: Gunter Narr.
- Niebaum, Hermann & Jürgen Macha. 2006. *Einführung in die Dialektologie des Deutschen*. 2., neubearbeitete Auflage. Tübingen: Max Niemeyer.
- Schwarz, Christian & Tobias Streck. 2010. Neue Ansätze zur Beschreibung phonologischen Wandels in den alemannischen Dialekten. In: Helen Christen, Sibylle Germann, Walter Haas, Nadia Montefiori & Hans Ruef (Hg.), *Alemannische Dialektologie: Wege in die Zukunft. Beiträge zur 16. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie in Freiburg/Fribourg vom 07.–10.09.2008*. Stuttgart: Franz Steiner. 203–218.
- Spiekermann, Helmut. 2008. *Sprache in Baden-Württemberg. Merkmale des regionalen Standards*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Trudgill, Peter. 1986. *Dialects in Contact*. Oxford: Blackwell.

---

**Philipp Stoeckle:** Universität Zürich, Deutsches Seminar, Schönberggasse 9, CH-8001 Zürich,  
E-mail: philipp.stoeckle@ds.uzh.de